

Erinnerungen an Günther Massenkeil von Susanne Popp

Als ich im Frühjahr 1964 mein Studium der Musikwissenschaft an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn begann, ging die seit 1938 andauernde Ära der Leitung des Seminars durch den Beethovenforscher Prof. Dr. Josef Schmidt-Görg ihrem Ende entgegen. So konnte ich in meinen ersten Semestern die Vorträge illustrierter Vertreter des Fachs als mögliche Nachfolger bestaunen und wurde 1966 mit der Entscheidung für einen gerade 40-Jährigen positiv überrascht, der zu einer damals raren Sorte von Musikwissenschaftlern zählte: Dr. Günther Massenkeil war schon von seinem Werdegang her ebenso offen für die Wissenschaft wie für die Praxis.

Durch seinen ersten Klavierunterricht bei seinem Vater, später im Wiesbadener Musikseminar, war er früh zu einem versierten Pianisten und Liedbegleiter geworden und hatte, nach zusätzlichem Orgelunterricht, bereits im Alter von 14 Jahren den zum Kriegsdienst eingezogenen Organisten an der Wiesbadener katholischen Kirche St. Kilian vertreten; seine große Liebe aber hatte schon früh dem Gesang gegolten. Nach dem Abitur war er Anfang März 1945 zur Wehrmacht eingezogen worden und fast sofort in französische Kriegsgefangenschaft geraten. Dort, im *Dépôt des prisonniers de guerre 101 Mutzig*, hatte der 19-Jährige sogleich musikalische Initiativen ergriffen, einen Chor gegründet und Konzerte organisiert. Dadurch hatte er das Privileg, öfter das Lager verlassen zu können und in dem naheliegenden Weinort Sultz-les-Bains in der Kirche Orgel zu spielen; erst später sollte sich herausstellen, dass es sich um eine Silbermann-Orgel handelte, um deren Restaurierung er sich verdient machen sollte. Mit seiner großen Musikalität und seinem aufgeschlossenen Wesen hatte er sich schon als Gefangener Freunde fürs Leben gewonnen, die ihn 2011 zum Ehrenbürger von Sultz-les-Bains ernannten.

Ab 1947 hatte Massenkeil Musikwissenschaft und Schulmusik in Mainz und an der Sorbonne in Paris studiert und war 1952 in Mainz mit einer Arbeit über die lateinischen Historien und Oratorien Giacomo Carissimis promoviert worden. 1953 hatte er das Staatsexamen für das künstlerische Lehramt Musik an höheren Schulen abgelegt, 1954 war er in Mainz zum wissenschaftlicher Assistenten ernannt worden, wo er sich 1961 mit *Untersuchungen zum Problem der Symmetrie in der Instrumentalmusik W. A. Mozarts* habilitierte.

Der neue ordentliche Professor Massenkeil in Bonn war eine besondere Spezies, was sich schon an der unerhörten Neuerung zeigte, dass sich jeder Student mit einer der frühen Beethovenonaten am Klavier präsentieren musste. Ich selbst war damals im sechsten Semester, hörte bei ihm über „Die Musik

des Mittelalters“ und nahm am Hauptseminar „Das Sololied des 19. Jahrhunderts“ teil, dessen Musikbeispiele er gleich selbst liefern konnte. Als Hilfswissenschaftlerin in der Bibliothek beschäftigt, lernte ich den neuen Chef rasch näher kennen. Zwar hatte er eine Doktorandin Magda Weber aus Mainz mitgebracht, die seinen späteren Assistenten Hans Joachim Marx heiraten sollte; aber ich wurde sein erstes Bonner Doktorkind. Obwohl sein Hauptarbeitsgebiet lebenslang die geistliche Musik des 16. bis 20. Jahrhun-



Susanne Popp und Günther Massenkeil, 2007

derts war – noch als Emeritus wird er ein zweibändiges Werk über *Oratorium und Passion* im Rahmen des *Handbuchs der musikalischen Gattungen* (Laaber 1998/99) vorlegen und bis weit ins neue Jahrtausend gemeinsam mit Michael Zywiets das *Lexikon der Kirchenmusik* (2 Bände, 2013) herausgeben –, und obwohl er als Leiter der Sektion für Musikwissenschaft der Görres-Gesellschaft und Herausgeber des Kirchenmusikalischen Jahrbuchs (1975 bis 2011) „erkatholisch“ war – zumindest für mich, die ich aus grundevangelischer Familie mit Generationen von Pastoren stammte –, bewies er Offenheit und Neugier bei meinen Vorschlägen für ein Dissertationsthema. Denn dass er kein enger Spezialist war, zeigte sich nicht zuletzt daran, dass er Marc Honeggers *Großes Lexikon der Musik* (10 Bände, 1978–1983) in einer erweiterten Neufassung herausgab und damit die enzyklopädische Weite seiner Interessen bewies.

Schnell baute er einen stattlichen Kreis von Doktoranden auf, zu denen auch Kirchenmusiker oder Lehrer, die bereits in Amt und Würden waren, zählten und von weit her zu den Doktorandenseminaren anreisen mussten, in denen die eigenen Arbeiten vorgestellt und besprochen wurden. Massenkeil traute seinen Doktoranden viel Selbstständigkeit zu, die diese dann auch entwickeln mussten, sonst scheiterten sie. Für mich war dabei prägend, dass er ein gesundes Misstrauen gegen alle Ideologien oder auch nur übermächtige Deutungshoheiten des Fachs vermittelte, sprach er doch von mancher musikwissenschaftlichen Größe leicht ironisch als „Oberpriester“. So wie auch die Doktorandenseminare fast immer gesellig in einer Gaststätte ausklangen, gehörte in der Karnevalszeit

ein gemeinsames Fest – allerdings erst nach dem ordentlich durchgeführten Seminar – zur Tradition; dort zeigte sich dann auch eindrucksvoll, dass Massenkeil sein Studium zum Teil als Barpianist finanziert hatte.

Im Juni 1970 wurde Massenkeil Mitglied des Kuratoriums des Max-Reger-Instituts/Elsa-Reger-Stiftung. Ich selbst brach damals mit meinem Mann nach Israel auf, wo ich meine Doktorarbeit über Robert Schumanns Chorwerke in ihre Endfassung brachte; im Januar 1971 flog ich kurz nach Bonn, um mein Rigorosum abzulegen. Im Regerjahr 1973 holte er mich als Hilfswissenschaftlerin in das Max-Reger-Institut, dessen Kuratorium er seit dem Vorjahr vorsah, einem erlauchten Kreis, in dem ich mich schon nach zwei Jahren als Mitglied unter würdigen Herren wiederfand, darunter Regers Patenkind Max Martin Stein, Massenkeils Vorgänger Schmidt-Görg und seinen Kölner Kollegen Gustav Fellerer, den Chef des Hauses Breitkopf, Hellmuth von Hase, sowie als geschäftsführendem Mitglied Dr. Ottmar Schreiber, der wöchentlich aus Frankfurt anreiste und einen Tag in dem winzigen Institut in Bad Godesberg verbrachte. 1980 kam mit Susanne Shigihara ein zweites Doktorkind hinzu und ein Jahr später übernahm ich die Geschäftsführung. Die beiden Susannen bildeten ein gutes Team, dem Massenkeil wieder größtes Vertrauen entgegenbrachte und entsprechenden Spielraum ließ. Seinem Vorbild folgend bildeten von Anfang an – eine von den „Oberpriestern“ als unseriös verschriene Spezialität des Instituts – die wissenschaftliche und praktische Auseinandersetzung mit Regers Werk gleichberechtigte Schwerpunkte: In vielen Ausstellungen und Konzertveranstaltungen bemühten wir uns im Kontakt mit herausragenden Künstlern um die Vermittlung des sperrigen Werks und die Erforschung in Veröffentlichungen und Tagungen, wobei wir uns immer der moralischen Stütze unseres Doktorvaters gewiss sein konnten.

Auch Massenkeil war in beiden Arbeitsschwerpunkten aktiv: So initiierte er die neue Schriftenreihe des Instituts im Verlag Breitkopf & Härtel, für dessen ersten Band, eine Festschrift für Ottmar Schreiber, viel Überzeugungsarbeit bei den Kollegen zu leisten war, da sich damals kaum einer mit Regers Œuvre beschäftigte. Auch edierte er vier der fünf Choralkantaten Regers für den Carus-Verlag (1988/1990). Daneben leistete er auch einen Beitrag auf der praktischen Seite. Nach einem 1975 bei Professor Ellen Bosenius an der Musikhochschule Köln wieder aufgenommenen Gesangsstudium hatte er sich internationale Anerkennung als Oratorien- und Liedersänger erworben. In den 1980er-Jahren nahm der Bass-Bariton eine Auswahl der vollkommen aus dem Repertoire getilgten Reger-Lieder mit der Pianistin Monica Hofmann auf, Regers Orgelbearbeitungen der geistlichen Gesänge Hugo Wolfs sowie eine Aufnahme des Orchestergesangs *Hymnus der Liebe* op. 136 unter Günther Weiß folgten. Leider hat der Bayer Max Reger kein Rhein-Lied komponiert und auch zu spät gelebt, sonst wäre er auf der Erfolgs-CD *Lieder der Rheinromantik um 1840* vertreten, die

Massenkeil, der zeitlebens am Rhein, die letzten Jahrzehnte am Fuße des Drachenfels', residierte, besonders authentisch gestalten konnte.

Zwei wichtige Entscheidungen für das Max-Reger-Institut hat Massenkeil mit verantwortet: die Überführung in die öffentliche Förderung durch das Land Nordrhein-Westfalen und die Stadt Bonn im Jahr 1986 und, als die Mittel dort nicht mehr ausreichten, ohne Lokalpatriotismus und offen für die großen Chancen, die Verlegung nach Karlsruhe im Jahr 1996, wo das Institut seitdem, vom Land Baden-Württemberg und der Stadt gefördert, einen großen Aufschwung genommen hat. Den Vorsitz überließ er seinem Karlsruher Kollegen Prof. Dr. Siegfried Schmalzriedt, blieb aber bis 2000 dem Kuratorium und dem Institut als Berater treu. Bei seinem Abschied sagte er, witzig bescheiden: „Ich hoffe, ich habe nicht gestört“ – positiver ausgedrückt: Er hat uns mit seinem Vertrauen eine freie Entfaltung ermöglicht und mit seinen guten Kontakten immer wirksam unterstützt.

Auch nach seinem Ausscheiden aus dem Kuratorium blieb unser persönlicher Kontakt eng erhalten, der schon in frühen Bonner Jahren begonnen und auch meinen Mann einbezogen hatte: Mit seiner viel zu früh verstorbenen Frau Ulla und seinen Töchtern Sabine, Monika und Julia, die sogar einmal ein Praktikum im Max-Reger-Institut absolviert hatte, und seinem Sohn Christoph, der dem Institut als Fotograf gute Dienste geleistet hatte, wurde manches Glas guten Rheinweins im gastlichen Haus in der Böckingstraße oder bei den groß gefeierten runden Geburtstagen geleert. Auch als ein Schlaganfall in den beiden letzten Lebensjahren die Kommunikation erschwerte, riss das Gespräch dank der Dolmetschdienste der Töchter nicht ab.

Heute würde man Günther Massenkeil als begnadeten Netzwerker bezeichnen, so viele Verbindungen pflegte er, nicht zuletzt zum Wohle seiner Doktorinder, die vielfach, seinem Vorbild getreu, untereinander in gutem Kontakt geblieben sind. Für das MRI folgten daraus fruchtbare Verbindungen, beispielhaft zum Hindemith-Institut und seinem früheren Leiter Dr. Giselher Schubert, zum Richard Strauss-Institut mit Dr. Jürgen May, zum Deutschen Musikrat durch dessen stellvertretenden Generalsekretär Dr. Otto Zickenheiner, zu Prof. Dr. Helmut Loos an der Leipziger oder zu Prof. Dr. Ulrich Konrad an der Würzburger Universität, der heute dem Kuratorium des MRI angehört. Die vielfältigen Verbindungen wurden ein letztes Mal sichtbar im großen Kreis derer, die sich am 23. Dezember 2014 bei der Beerdigung in Bad Honnef trafen; und dass ein früherer Kommilitone, Professor Dr. Wolfgang Bretschneider, die Messe zelebrierte, belegte, dass die Massenkeil-Schüler eine große Familie bilden. Ich werde meinem Doktorvater ewig dankbar bleiben, dass er mich auf das fremde Terrain „Reger“ führte und großes Vertrauen in mich setzte, das Institut mit seinem Rückhalt aus seinem Schattendasein zu holen.

Susanne Popp